Der Sonntagsgast.

Jahrgang 19. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 49.**

Ein böses Jagdabenteuer.

Von H. Robolsky.

Es war in den sechziger Jahren. Ich wollte nach Hamburg fahren und hatte in Uelzen den von Hannover angekommenen Personenzug bestiegen. Dieser war im Ganzen wenig besetzt. In „meinem" Coupee saß außer mir nur noch ein Förster, ein Herr von etwa — ja, von wieviel Jahren? Das ließ sich schwer errathen. Der Mann imponirte durch eine große, kräftige Gestalt. Mit einem Paar Schultern konnte der Passagier aufwarten, wie sie den markigen Kürassieren eigen zu sein pflegen. Auch die Bewegungen meines Vis-a-vis verriethen jene Elasticität, die auf gesunde, unverdorbene Jugend folgern läßt. Dazu hatte der Grünrock rothe Wangen, wie das schönste Mädchen, einen schwarzen Bart wie ein Südländer, dunkle Augenbrauen, aber — schneeweißes Haupthaar!

Mich interessirte dieser Mann, und nach längerem Schweigen richtete ich an meinem Reisegefährten die Frage, ob er die Heidgegend genau kenne?

Der Förster heftete seine großen Augen auf mich und antwortete in freundlichem Tone: „Besser als wohl viele Andere! Eine Zeit lang war ich unweit der Göhrde stationirt, und die ist ja fast von Heideland eingeschlossen. Jetzt bekleide ich bei Hannover eine Stelle."

„Gefiel es Ihnen auf Ihrem alten Platze nicht? fragte ich von Neuem den ernsten Mann.

„Das will ich gerade nicht sagen!" meinte der Jäger treuherzig. „Aber es knüpft sich an jene Gegend ein furchtbares Erlebniß, das ich durchgemacht habe! Ich bin schon oft in Gefahr gewesen; doch trat noch nie der Tod so drohend an mich heran, als in der Heide."

„Hatten Sie dort einen unglücklichen Kampf — vielleicht mit Wildern — zu bestehen?" fragte ich weiter.

Der Reisende schüttelte den Kopf. „Das wäre so schlimm nicht!" meinte er lächelnd und legte die knochigen Hände auf seine Knie. „Auf dergleichen Ereignisse muß ja jeder Forstmann unter Umständen gefaßt sein. Aber wenn man von Minute zu Minute langsam seinem Ende entgegensieht und sich nicht helfen und retten kann, das ist geradezu fürchterlich!"

„Es werden diesen Herbst zwei Jahre," fuhr der Mann fort; „ich war an einem prächtigen Abend in die Heide gegangen, um ein Paar Birkhühner zu schießen. Einen Hund hatte ich nicht mitgenommen, denn ich wußte, daß ich beim Umherstreifen in dem hohen Kraut bestimmt etliche der Vögel aufstöbern würde. Von einem säulenartigen Kiefernbestande aus trat ich in die braunrothe unermeßliche Wildniß. Voran wucherten noch überall Heidelbeeren zwischen der harten Erica. Hier und da glänzte eine dichtbelaubte Stechpalme aus dem Miniaturwald hervor. Ein schlanker Wachholderbeerstrauch sah vornehm auf das kleine Volk unter sich, und die kleinen Blüthenglöckchen des Heidekrautes rührten sich im Abendwind, als wollten sie zu läuten anfangen. Jetzt betrat ich einen schmalen Fußpfad, der mich bald in das unverfälschte Heidelbereich führte. In der Ferne erhob sich, wie ein Eiland, ein Rudel von Krüppelkiefern. Auf diese gedachte ich loszusteuern, weil ich wußte, daß sich Abends in ihren Zweigen oft Birkhähne hören ließen. Ich versuchte es, den Ruf der Birkhenne nachzuahmen, und that dies einige Male, um zu erforschen, ob sich nichts von dem gesuchten Wilde in meinem Bereiche aufhielt. Fast bedauerte ich es schon, daß ich nicht doch einen Hund mitgenommen. Beim zweiten Locken wurde es in meiner Nähe laut, und gleich darauf strich ein halbes Dutzend der interessanten Vögel über das Heidekraut dahin. Auf jeden Schuß fiel ein Huhn. Bald folgte auch ein stattlicher Hahn nach.

Mit dem Erfolg zufrieden, wandte ich mich nun graden Weges einer mir bekannten Meierei zu, in der gegen geringes Entgelt einfache Erfrischungen verabreicht wurden. Von dort aus wollte ich direct nach Hause zurückkehren.

Noch war es ziemlich hell. Unzählige Cicarden ließen in der dichten Heide ihren monotonen Gesang ertönen. Wenn ich mich mit dem Fuß durch das Kraut strich, hüpften jedesmal wohl an zwanzig der Springer nach allen Seiten davon. Allmählich begann aber die endlose Fläche in der Ferne sich in ein formloses Ungewiß zu verlieren. Dämmerung senkte sich auf die Erikawüste hernieder und ein verflogener Rabe strebte in eiligem Fluge dem fernen Horste zu.

Bald sah ich Rauch gen Himmel steigen. Da lag die Ansiedlung. Ein strohgedecktes, schwarzgeräuchertes Haus ohne Schornstein, ein mehr denn einfaches Stallgebäude, ringsum etliche Breiten Kartoffel- und Roggenland, ein schlecht umzäunter Hausgarten mit einigen krüppelhaften Obstbäumen, ein grobgemauerter Backofen — das war ungefähr das ganze Gewese. Der Qualm zog oben zur Einfahrtsthür des Hauses hinaus, den hölzernen Pferdekopf auf dem Giebel oft ganz verhüllend.

Nahe der Besitzung hütete ein alter Mann eine Heerde von Heidschnucken. Der Hirt saß gedankenlos inmitten der Schafe auf einem Stein und strickte. Als der wachsame Zottelhund meiner gewahr wurde, fuhr er wüthend auf mich los, und nur auf energisches Anrufen gehorchte er knurrend seinem Gebieter.

Es dunkelte bereits, als ich die Ansiedlung wieder verließ. Eine kurze Strecke gab mir der Wirth noch das Geleite; dann trennten wir uns.

Sorgsam achtete ich auf den Fußpfad, um ihn nicht zu verlieren. War das Wetter am Nachmittag ruhig und klar gewesen, so hatte sich jetzt ziemlicher Wind aufgemacht, der pfeifend über die Heide strich. Einzelne Wolken jagten eilend dahin. Sie flößten mir aber keine Besorgniß ein, und ich hoffte noch trocken nach Hause zu kommen.

Mit dem zunehmenden Winde verdoppelte ich meine Schritte. Ab und zu mußte ich aber doch anhalten, um auf den Weg zu achten. Sehen konnte ich ihn nicht mehr.

Immer nur vorwärts trieb es mich. Mir kam es jetzt vor, als ob das Kraut immer dichter wurde. Ich bückte mich nieder und blickte scharf auf den braunen Boden. Der Pfad war verschwunden. Fast hörbar fing mir das Herz an zu klopfen. Spähend drehte ich mich nach allen Seiten herum. Nun wußte ich erst recht nicht mehr, wo aus und ein. Doch links mußte ich mich halten, denn in der Richtung lag der Wald.

Fast undurchdringlich wurde die Heide. Bis an die Knie reichte mir manchmal das zähe Kraut. Stellenweise mußten sich die Füße mit aller Gewalt durch das Gewirr drängen. Jetzt fiel auch prasselnder Regen vom dunklen Himmel herab, der mich bis auf die Haut durchnäßte.

Aufs Gerathewohl schritt ich weiter. Da planschte es unter meinen Stiefeln. Ich wußte in eine Pfütze getreten sein. Nun saß gar das eine Bein im breiigen Erdreich fest. Halt! Da drüben schimmert es weißlich her. Da befand sich jedenfalls wieder festeres Land. In gewaltigem Sprung hatte ich den Platz erreicht und — sank im selben Moment bis an die Hüfte in Wasser und Moor.

Ich glaube, ein Aufschrei entschlüpfte meinen Lippen. Trotzdem ich furchtbar erschrak, faßte ich mich doch schnell und suchte meinen Unterkörper wieder frei zu machen; aber während ich das linke Bein langsam zu heben begann, bohrte sich das rechte tiefer in die Schlammmasse. Schließlich war ich bei der Anstrengung um mehrere Zoll tiefer gesunken.

Noch verlor ich die Geistesgegenwart nicht. Wenn ich meine Flinte quer über den Morast legte, vermochte ich mich vielleicht daran in die Höhe zu heben. Ich drückte das schöne Gewehr auf den torfigen Brei nieder. Einige Binsensträucher und Sumpfgras trugen wirklich die Last. Jetzt machte ich den Arm frei, um mich hoch zu bringen. Die schwarze Wurzelschicht riß auseinander, und ich hatte Mühe, meinen treuen Begleiter wieder an die Oberfläche zu befördern.

Wenn ich mein Gewehr abschoß, hörte vielleicht einer der Imker, die in der Einöde verstreut hausten, den Knall und kam mir zu Hülfe. Doch die Rohre waren beide voll Wasser gelaufen, und jedenfalls war auch das Pulver durchnäßt. Die Zündhütchen knippsten wohl ab, die Schüsse gingen indeß nicht los.

Der Regen hatte sich etwas verzogen. Am Horizont wetterleutete es und momentweise erhellte der zuckende Blitz die unermeßliche Heidefläche. Von irgend einem lebenden Wesen keine Spur! Der Untergrund, in dem meine Beine steckten, war kalt. Mich begann zu frieren. Dazu die nasse Kleidung des Oberkörpers! Ich zitterte wie Espenlaub. Die Ueberzeugung drängte sich mir mit Schrecken auf: Führte nicht ein glücklicher Zufall irgend Jemand zu meiner Rettung herbei, so mußte ich elendiglich in dem fürchterlichen Moor zu Grunde gehen, und stumm schloß sich über meinem ungehört verhallenden Todesschrei der schwarze Abgrund.

Bald reichte mir der Morast bis unter die Arme. Den anderen Morgen schien ich nicht mehr erleben zu sollen. Da blitzte es wieder hell auf. Wie fürchterliche Ungethüme mit schrecklichen Gestalten standen ein paar ganz schwarze Wolken drohend am Nachthimmel. Wir von der grünen Farbe sind ja sonst keine Duckmäuser; aber hell und gläubig flehte ich jetzt zum Herrn der Welten empor, mich nicht so gräßlich umkommen zu lassen.

Wenn ich meine Jagdtasche und die daran hängenden Birkhühner im Verein mit meiner umgestülpten Mütze auf das Moor legte und die Flinte darüber placirte, vermochte ich mich am Ende etliche Stunden vor weiterem Versinken zu schützen. Noch hatte ich ja die Arme frei. Es war aber ein anstrengendes Stück Arbeit, die Tasche mit den Vögeln an das Tageslicht zu bringen. Endlich gelang es mir. Den Lederbehälter deckte eine etwas steife Dachsschwarte. Ich warf das Ganze flach auf den Morast, fügte auch meine Kopfbedeckung hinzu und legte das Gewehr darüber. Mit beiden Händen hielt ich mich lose an den Rohren fest, und wirklich zeigte diese merkwürdig schwimmende Insel etwas Tragfähigkeit.

So vergingen in schrecklicher Qual bleiern und langsam mehrere Stunden. Allmählich war aber mein Traghalt doch unter der Last des Körpers gesunken, und als ein schwacher Lichtstreifen im Osten den Morgen verkündete, sahen kaum noch meine Schultern aus dem fürchterlichen Grabe hervor.

Von Zeit zu Zeit hatte ich um Hülfe gerufen. Kein Laut in der weiten Einöde brachte mir auch nur einen Hoffnungsschimmer. Einmal wollte ich unter energischem Ruck den Kopf herunterdrücken. Dann hatte alle Qual ein Ende und in einer oder zwei Minuten war Alles vorbei! — Doch durch Selbstmord zu enden? Nein, das vermochte ich nicht über mich zu bringen.

Nun zog der Morgen schön und purpurn herauf. Es schien ein prächtiger Tag zu werden. Zur Rechten, kaum fünf Minuten von meiner Marterstätte entfernt, dehnte sich ein bedeutender Laub- und Nadelwald aus. Wo ich war, wußte ich nicht. Noch einmal schrie ich, so laut es meine Kräfte zugaben, um Hülfe. Ich mußte den Kopf hoch halten, damit das schwärzliche Oberwasser des Bruches nicht mein Kinn berührte. „Hülfe! Hülfe!" — Nun war's mir, als ob die schillernden Moorpflanzen ihr Geschlinge nach mir ausstreckten, um mich ganz in ihr finsteres Reich hinabzuziehen. Aus einem der nahebei befindlichen, schweigenden Wassertümpel schaute das Antlitz der Sonne so leichenhaft hervor, als beklagte es ein ungesühntes Verbrechen. Wie höhnisches Lachen erscholl der Ruf eines Sumpfvogels. Vor meinen Augen fing es an zu flimmern. Zum letzten Male schrie ich auf. Dann war's mir so wohl und traumhaft. Ich hörte und sah nichts mehr! — —

„Donner und Hoagel! Wie kommen Sie denn in dütt Bebermoor?"

Durch diesen derben Ausruf wurde ich plötzlich aus meiner Ohnmacht wachgerufen. Am Rande des Bruches stand ein wettergebräunter Junker aus dem altmärkischen „Hans Jochen Winkel", wie ich aus dem Dialekt hörte. Er schlug die Hände vor Schreck und Entsetzen über dem Kopf zusammen. „Helfen Sie mir doch!" flehte ich schwach. Und das brachte den Mann zur Besinnung. „Hollen's sich man noch 'n klein Bitschen!" rief er und stürzte wie der Wind davon.

Wie lange er fortblieb weiß ich nicht, denn ich war gleich darauf abermals von einer Ohnmacht umnachtet. Als ich wieder zu mir kam, waren zwei Männer um mich thätig, meinen starren Körper aus dem zähen Torfmoor zu befreien. Das war keine leichte Aufgabe. Mein Retter hatte ein großes Stück Zaun aus dichtem Flechtwerk herbeigeschleppt und dieses brückenartig über das Bebermoore geschoben. Eine Leine wurde mir unter die Arme geschleift, und so kam ich ganz allmählig an das Tageslicht. Ich konnte weder stehen noch gehen, und nachdem mich die gutherzigen Menschen in einen ihrer eigenen Anzüge gekleidet, luden sie mich auf eine Karre und der Jüngere fuhr mich nach der nur eine halbe Stunde entfernten Försterei.

Wie mir der Mann unterwegs erzählte, vernahmen sie schon während der Nacht meine bangen Hülferufe, wagten sich aber in der Finsterniß nicht in die gefährliche Moor-Gegend. Erst als die Junker mich am frühen Morgen noch einmal aufschreien hörten, hatte sich der Eine auf den Weg gemacht und mich dann auch glücklich gefunden. Es war die höchste Zeit gewesen.

Vierzehn Tage mußte ich still das Bett hüten. Die Spuren jener schrecklichen Nacht fühlte ich noch lange in meinem Körper. Einen ganz anderen Menschen glaubte ich aber bei einem Blick in den Spiegel vor mir zu sehen. Mein bis so lange dunkles Haar war schneeweiß geworden, wie sie es heute noch sehen!"

Der Waidmann schwieg und auch ich dachte über die schlichte ernste Erzählung meines Reisegefährten nach. In Hamburg trennten wir uns. Ich habe ihn nicht wiedergesehen! —

Evas Komplott.

Humoreske von E. Fahrow.

„Diese alte Stetting bringt mich noch um! Morden könnt ich sie, die entsetzliche Person!" rief Eva Römer, und ihre sonst so sanften, blaugrauen Augen blitzten, daß es ordentlich gefährlich aussah.

Giebt es denn auch etwas Tragischeres, als wenn der junge Held, den man liebt, und der — oh, so etwas merkt man! — gerade auf dem Sprunge gewesen war, um einen anzuhalten, plötzlich abschwenkt?

Und wohin abschwenkt? Direkt hinein in die Netze einer verblühten, künstlich aufgetakelten Wittwe, Regina Stetting, die sich auf die Geistreiche, auf die Geniale hinausspielte! Und dabei hatte er sonst doch so viel Schönheitssinn, soviel isthetisches Gefühl, der junge Willi Bensdorf, Sohn von Bensdorf & Co.!

Jede Woche traf sie ein- und zweimal sowohl Willi Bensdorf wie Frau Stetting irgendwo. In Gesellschaft oder im Theater, bei Bekannten oder im Konzert, — überall traf man sich.

Früher war dies häufige Begegnen Evas größte Seligkeit gewesen. Sie hatte bei diesen Gelegenheiten aus Willis Feuerblicken, aus einzelnen Händedrücken deutlich seine wachsende Liebe für sich herausgelesen. — Jetzt aber! Jetzt war diese schwarzlockige Wittwe mit den grünbraunen Nixenaugen aufgetaucht, hatte Willi an einige gemeinsame Wochen aus dem Seebade erinnert und ihn ziemlich deutlich in ihr Haus gezogen.

Es gab übrigens außer Eva noch eine gekränkelte Persönlichkeit in dieser Komödie, und das war der Apothekenbesitzer Mettner, der sich eines Schmerbouches, einer Glatze und eines sehr widerhaarigen Charakters erfreute.

Diesen hatte Frau Stetting abfallen lassen, — gründlich, unwiederbringlich! Ja, sie hatte sich über ihn mokirt, ihn lächerlich gemacht. Welcher Mann vergäbe jemals dergleichen!

Sie brütete nur zwei, sonst recht verschiedenartige Menschenkinder gegen dieselbe Person Rache.

Arme Regina!

Es machte sich eines Abends, daß Eva und Herr Mattner über die Wittwe herzogen — so herzlos waren sie! und hierbei auf die erborgten Reize der Dame zu sprechen kamen.

„Sie schminkt sich!" erklärte Eva empört.

„Natürlich thut sie das. Wenn ich nur 'mal an ihren Toilettetisch herankommen könnte, ich wollte ihr das Anstreichen schon anstreichen!"

Herr Mattner lachte erfreut über sein Wortspiel.

„Wie denn?" fragte Eva athemlos vor Spannung.

„O — das sind so chemische Geheimnisse, wissen Sie. Wenn die Dame meinen Wunderpuder gebrauchte, sie würde grün und blau werden vor Aerger, — ja grün und blau."

„Ach," stieß Eva heraus.

Sie sah mit so leuchtenden, erwartungsvollen Augen den Apotheker an, daß er wohl begriff, hier bot sich ihm eine günstige Gelegenheit, einen Racheakt auszuführen.

„Fräulein Eva," sagte er mit möglichst schmeichelnder Stimme, — „ich will Ihnen gern zu einem guten Spaß behilflich sein, wenn Sie wollen. Wenn Sie dafür sorgen könnten, daß sie einen gewissen Puder an einem bestimmten Abend bei Gaslicht gebraucht, so — so ist sie blamirt. Tüchtig blamirt."

Eine kurze Minute schwankte Eva zwischen Gut und Böse. Aber ihre Liebe zu Willi siegte, — sie wollte, sie mußte die Rivalin vernichten! — Noch einige Augenblicke flüsterte das unglückliche Paar miteinander, dann war das Komplott fertig.

Es war vierzehn Tage später. Evas Eltern gaben ein Mittagessen, das nach damaliger Sitte um sieben Uhr Abends stattfand. Die angesehensten und reichsten Gäste waren geladen, auch Frau Stetting und Willi Bensdorf.

Eva sah entzückend aus.

In ihrem luftigen, anspruchslosen Kleidchen aus rosa Gaze, das in seiner zarten Tönung so frühlingsmäßig aussah, wie ihre eigenen Wangen, begrüßte sie neben den Eltern alle Ankömmlinge.

Sie wußte, Frau Stetting würde etwas später kommen. Zur richtigen Zeit fand sie sich in der Damengarderobe ein, scheinbar, um nach dem Rechten zu sehen.

Mit geschicktem Griffe vertauschte sie die bereitstehende Puderdose, deren geheimnißvollen Inhalt nur sie allein kannte—und der dicke Apotheker Mattner.

Ein nur zu wohlbekanntes Rauschen seidener Röcke und eine Wolke schweren Parfüms kündeten die Ankunft ihrer Feindin an.

Mit gutgespielter Ueberraschung wendete sich Eva um:

„Ah, Sie sind's, gnädige Frau! Wir haben Sie schon sehr vermißt, — darf ich Ihnen behilflich sein?"

„Ach, Sie sind sehr liebenswürdig,— danke sehr,—ja, diese jungen Mädchen, sie sind immer so flink ... so sehr flink — ach, — nicht so schnell."

„Oh," sagte Eva mit süßer Giftigkeit, „Sie sehen ja selbst noch so jung aus, gnädige Frau! — aber bitte, bitte schön, — hier ist alles Nöthige — verzeihen Sie, wenn ich inzwischen wieder zu den Eltern — Sie könnten nach mir verlangen..."

„Bitte — bitte sehr, mein liebes Kind!"

Mit einem devoten Knix war Eva davongeschwebt, mit einem herablassenden gütigen Lächeln hatte die interessante Wittwe sie verlassen.

Jetzt rasch die Puderquaste her! Dieser Irrwisch von Mädchen hatte ihr doch bei ihrer unerlaubten Hilfe den ganzen Nasenrücken und auch die Wangen blank gestreift.

Prüfend besah Frau Stetting den gelblichen Puder. Hm! Er war fein,— auch roch er sehr gut.

Sie betupfte sehr vorsichtig ihr Gesicht damit, — dann, da sie sah, daß er gute Wirkung machte, rieb sie sich damit tüchtig ein.

„Voilà!" sagte sie, nachdem sie fertig war. Nun werde ich wohl dem kleinen Bensdorf wieder gefallen."

Merkwürdiger Weise begrüßte sie Willi heute Abend jedoch etwas weniger enthusiastisch als sonst.

Das hatte zwei Gründe. — Erstens sah Eva heute so reizend aus, daß der junge Schmetterling sich plötzlich erinnerte, dieses kleine Mädchen ja „eigentlich" — und „vielleicht" heirathen zu wollen. Und zweitens hatte die Frau Stetting's Eintritt sein Nachbar ihm zugeraunt:

„Donnerwetter, die alte Stetting sieht doch weiß Gott, noch ganz gut aus!"

Die „alte" Stetting? Und „noch" ganz gut.

„Hm!"

Während des Diners saßen Eva und Willi, nur durch zwei Leutchen getrennt, schrägüber von Frau Regina.

Sie kokettirte stark, wie gewöhnlich. Mit Willi auch, wie gewöhnlich. Gegen Ende des Mahls begab sich etwas Fürchterliches....

Das „Pastellbild", wie Eva ihre Feindin titulirte, begann sich langsam, aber immer deutlicher zu verändern.

Der Nasenrücken, die Wangen, das runde, etwas zu fette Kinn, kurz, alle die Stellen, welche mit dem schön duftenden Puder eingerieben waren, färbten sich nach und nach sonderbar—bläulich, grünlich, schwärzlich.

Man begann Frau Stetting mit entsetzten Blicken anzusehen. Man stieß sich an und raunte miteinander, — das Gesicht sah jetzt geradezu schreckenerregend aus, grünblau marmorirt.

Die Besitzerin dieses furchtbaren Gesichts allein merkte nichts. Lebhaft und lustig plauderte sie weiter, während sie dem Grunde der immer bemerkbarer werdenden Heiterkeit nachforschte.

„Was giebt es denn Komisches?" fragte sie endlich ihren Nachbar. „Man lacht überall — da muß etwas vorgehen...."

„Verzeihen Sie, gnädige Frau," stotterte dieser, — „aber ich glaube — ich fürchte — es ist irgend etwas mit Ihrem Teint—wenn Sie vielleicht einmal in der Garderobe nachsehen wollten — —"

Frau Stetting erbleichte unter ihrer Schminke jäh.

Rasch erhob sie sich, drückte das Taschentuch vor ihr Gesicht und ging in die Damengarderobe.

Dort vor dem Spiegel fiel sie nicht in Ohnmacht, sondern stieß wuthbebend eine Verwünschung aus, die nicht ganz salonmäßig klang. Sofort ahnte sie den Zusammenhang.

Sie ergriff die Puderbüchse (in der längst wieder ein ganz unschuldiges Präparat ruhte), und steckte sie in die Tasche. Sie wollte den greifbaren Beweis für die Schlechtigkeit „dieses nichtswürdigen Geschöpfes" haben.

In der nächsten Minute war sie die Treppe hinabgerauscht — auf Nimmerwiederkehr.

Nachdem die gescheckte Wittwe verschwunden war, brach sich die boshafte Heiterkeit der Jugend vollends Bahn. Willi Bensdorf konnte sich nicht helfen, er mußte mitlachen; es hatte zu unüberwindlich komisch ausgesehen, dieses schottische Gesicht....

„Das kommt vom Schminken!" sagte Eva bedeutungsvoll zu ihm.

Erst nach Wochen, nachdem er wieder reumüthig ganz zu ihrer Fahne zurückgekehrt war und sich mit ihr verlobt hatte, beichtete sie ihm ihre Verrätherei. Sie wollte kein Geheimniß vor ihm haben. Und seinem etwaigen Urtheil vorgreifend, setzte sie reuig hinzu:

„Ich that's ja nur aus Liebe zu Dir! Aber nie wieder thu' ich so etwas!"

Und deshalb verzieh er ihr diese erste und einzige Perfidie ihres achtzehnjährigen Lebens. Eva ist niemals wieder heimtückisch und rachsüchtig gewesen. Sie hatte es ja auch nicht mehr nöthig!

Die Deutsch-Amerikaner.

Als Bettler sind wir nicht gekommen,
Aus unserm deutschen Vaterland.
Wir hatten Vieles mitgenommen,
Was hier noch fremd und unbekannt.
Und als man schuf aus dichten Wäldern,
Aus dürrer, öder Wüstenei
Den schönsten Kranz von reichen Feldern,
Da waren Deutsche auch dabei!

Gar Vieles, was in früheren Zeiten
Ihr kaufen mußtet über'm Meer,
Das lehrten wir Euch selbst bereiten,
Wir stellten manche Werkstatt her.
O, wagt es nicht, Dies zu vergessen,
Sagt nicht, als ob dem nicht so sei;
Es künden's tausend Feueressen:
Da waren Deutsche auch dabei!

Und was in Kunst und Wissenschaften
Euch heut' verleihet Kraft und Stärk';
Es bleibt der Ruhm am Deutschen haften;
Das Meiste war der Deutschen Werk.
Und wenn in vollen Tönen klinget,
An's Herz des Liedes Melodei,
Ich glaub', von dem, was Ihr da singt,
Ist vieles Deutsche auch dabei!

D'rum steh'n wir stolz auf diesem Grunde,
Den uns're Kraft der Wildniß nahm.
Was wär's mit diesem Staatenbunde,
Wenn nie ein Deutscher zu Euch kam?
Wie in des Bürgerkrieges Tagen,
So schon bei'm ersten Freiheitsschrei,
Wir dürfen's unbestritten sagen:
Es waren Deutsche auch dabei!

Ein geprellter Schuft.

Murillo, der größte spanische Maler aller Zeiten, empfing eines Tagen den Besuch eines der reichsten Kaufherren von Sevilla, der ihn ersuchte, ihn nach dem Marktplatz zu begleichten, wo er ihm eine schöne Zigeunerin zeigen werde, deren Bildniß er von ihm gemalt haben wollte. Der Künstler leistete der Aufforderung Folge, fand ein ungefähr siebzehnjähriges Mädchen, das vor einem Korbe sitzend Früchte feilbot und erklärte sich bereit, den Auftrag auszuführen, forderte indeß hundert Goldstücke dafür. Der Preis wurde ihm zugesagt, und er ging nun zu den ihm von dem Besteller genannten Angehörigen des Mädchens, einem Oheim und dessen Sohn, um die Erlaubniß zu erhalten, daß ihm das Mädchen zu dem Gemälde sitze. Nachdem sie einig geworden, und die erste Sitzung für den nächsten Tag vorbereitet worden war, entfernte sich der Künstler, war aber sehr erstaunt, als ihm der junge Zigeuner bis in seine Wohnung folgte, wo er ihn um eine Unterredung bat, die ziemlich lange währte.

Schon die erste Skizze ließ ein Meisterwerk erwarten. Der Kaufherr, der kam, um sich nach den Fortschritten der Arbeit zu erkundigen, war entzückt davon, gerieth aber vor Schreck und Zorn ganz außer sich, als Murillo ihm erklärte, er werde ihm das Bildniß nicht unter tausend Goldstücke lassen. Unter Toben und Fluchen nannte er den ganzen Handel null und nichtig, erklärte sich jedoch schließlich mit der neuen Forderung einverstanden. Es mußte ihm doch sehr viel an dem Besitz des Bildes gelegen sein, und er mochte fürchten, der Maler könne, wenn er länger zögere, abermals den Preis erhöhen. Das Gemälde rückte ohne weiteren Zwischenfall der Vollendung entgegen. Es ward eines der ausgezeichnetsten Werke des Meisters. Alle, die es sahen, waren entzückt davon und nicht zum wenigsten der Auftraggeber. Ohne Murren zahlte er den bedungenen Preis. Murillo strich das Geld ein und sagte dann mit feinem Lächeln zu dem Kaufherrn: „Sie haben mit dem Oheim des Mädchens um dieses geheilscht und wollen es durch Vermittelung eines Piraten nach Tunis als Lockspeise dienen. Ihr Angebot hat dem alten, schlauen Zigeuner zwar gefallen, das meinige gefiel ihm jedoch noch besser. Sein Sohn und das Mädchen lieben sich; ich fand es für angemessen, die jungen Leute mit einander zu verheirathen, die tausend Goldstücke haben gerade dafür ausgereicht. Hier ist das Brautpaar, der Oheim und der Priester, beliebt es Ihnen, einer der Trauzeugen zu sein?"

Mit diesen Worten öffnete er die Thür eines Nebenzimmers, wo die Genannten versammelt waren. Der Ueberlistete nahm sein Bild und entfernte sich schäumend vor Wuth, während die Trauung in Murillo's Wohnung vollzogen ward.

Noble Schuhe.

In ein sehr vornehmes Schuhwaarengeschäft tritt eine Dame und beschwert sich, daß ein Paar Stiefel, die sie erst vor einigen Tagen gekauft habe, bereits völlig zerrissen seien. Der Geschäftsinhaber schüttelt den Kopf. „Wie ist das möglich?"

Endlich nach langem Besinnen ruft er aus: „Ah, jetzt hab' ich es! Sie werden mit diesen Stiefeln auf der Straße gegangen sein. Wir haben sonst nur Kundschaft, welche im Wagen fährt!"

Einziges Mittel.

„Sieh' nur, wie besorgt die Hausfrau um den Dichter Knöchle ist, — der darf den ganzen Abend nicht aufhören zu essen und zu trinken!"

„Allerdings — aber nur, um es ihm unmöglich zu machen, seine Gedichte vorzulesen!"